

Stürzt die Helden vom Sockel – Medea und ihre Schwestern klagen an II

ANDROMACHE: Liebe Mutter, so darf auch ich Dich wohl nennen, welch trauriges Los hat Ariadne ereilt. Wie glücklich hätte sie leben können, wenn sie nicht auf Theseus hereingefallen wäre. Aber nicht alle, die als Helden besungen werden, sind ehr- und treulos. Ich war glücklich verheiratet mit Hektor, dem Helden (ja so will ich ihn unter Euch nennen) von Troja. Wir hatten einen Sohn, Astyanax, den wir innig geliebt haben. Ach, wäre Paris nicht mit Helena erschienen – entschuldige Helena, Du konntest ja nicht wissen, welche Folgen das gehabt hat – unser Sohn würde noch leben und wir wären als Paar glücklich alt geworden.

Hektor hat sich dem Kampf nicht verwehrt; er hat sich Achill gestellt. Doch er wusste nicht, dass dieser praktisch unverwundbar war. Warum haben die Götter diesen ungleichen Kampf, den Hektor nur verlieren konnte, zugelassen? Ich habe in meiner Kammer gesessen, Astyanax an meine Brust gedrückt und gebetet. Ich konnte diesem schaurigen Schauspiel nicht folgen – anders als viele Trojaner, die dem Zweikampf von den Mauern aus gefolgt sind.

So weiß ich nur von ihren Berichten, was geschehen ist. Achill hat einen Moment ausgenutzt, als Hektor stolperte. Er hat ihn am Boden liegend erstochen; Priamos hat gerufen, ja gebettelt, Achill möge den Leichnam den Trojanern zur Bestattung geben. Doch dieser Unhold hat ihn mehrfach um unsere Mauern geschleift – welche Niedertracht. Da habt Ihr Sänger ein zutreffendes Bild von diesem Kämpfer gezeichnet. Ich habe keinen Hass auf Achill – nur tiefste Verachtung! Du, liebe Penthesilea, wirst sicher mehr dazu sagen können!

Dann kam der Tag der kollektiven Dummheit – niemand hat auf Dich, Cassandra, hören wollen. Die Griechen drangen in unsere Stadt ein. Sie – wer eigentlich mag sie ‚zivilisiert‘ nennen – haben in unserer Stadt gewütet, gemordet, geplündert und geraubt. Sie waren wirkliche Barbaren! Astyanax haben sie mir aus den Händen gerissen und von der Mauer herab geschleudert. Hatten sie Angst vor einem kleinen Knaben?

Ach wäre ich doch meinem Kind in den Tod gefolgt – ich habe einen Moment gezögert und Angst vor der Tiefe gehabt. Für diese Feigheit bin ich bitter bestraft worden. Denn: Der Mörder Neoptolemos hat mich fortgerissen und in seine Heimat mitgeschleppt. Erst später habe ich erfahren, dass er nicht nur meinen kleinen Astyanax sondern auch meinen Schwiegervater, den greisen Priamos getötet hat. Als Sklavin durfte ich nun mein Leben bei Neoptolemos fristen. Was ist das Schicksal einer Sklavin? Sie hat dem Herrn zu Willen zu sein; also hat mich Neoptolemos, so oft es ihn gelüstete, in sein Bett gezwungen. Stumm habe ich seine Gier ertragen, auch wenn er mich dafür mehr als einmal geschlagen hat.

Seine Ehefrau Hermione, die Tochter dieses unseligen Menelaos, der das ganze Unheil heraufbeschworen hat, war unfruchtbar – so haben die Sänger mich angeklagt, ich hätte sie verhext. Natürlich, über eine Trojanerin kann ein Grieche ja nur

Schlechtes sagen. Sollte das entschuldigen oder gar rechtfertigen, wie Neoptolemos mich behandelt hat? Der Ehemann, den er mir gegeben haben soll, ist Eure Erfindung! Ich bin Hektor immer treu – bis in den Tod – geblieben.

Habe ich mich an Hektor versündigt, wenn Neoptolemos seinen massigen Körper auf mich gewälzt hat? Ein gütiges Schicksal hat mich bald ins Schattenreich entfliehen lassen – oder soll ich das Schicksal beklagen, dass es mir einen früheren Tod versagte?

HERA: Meine liebe Andromache, bitter war Dein Schicksal und ich will meinen Zorn über ‚Helden‘ ein wenig, aber nur ein wenig mildern. Natürlich bist Du Hektor treu geblieben – Neoptolemos hat Dich nicht entweihen können. Du hast Recht gehandelt, als Du keine Regung zeigtest. Habt Ihr das vernommen, Ihr Sänger, und in Euer künftiges Werk aufgenommen?

Auch Du, liebste Andromache, hast mich angefleht als Du von Neoptolemos geraubt und fortgeführt wurdest. Ich will auch Deine Klage den anderen Frauen vortragen; denn sie zeigt Dein Innerstes im Moment der tiefsten Schmach und des größten Leids.

„Geliebter Hektor, warum bist Du nur von mir gegangen? Warum musstest Du in einen Kampf ziehen, der so widersinnig war. Nur um der Ehre eines alten betrogenen Königs willen sind unsere Feinde gelandet. Wirklich nur deswegen? Wollten sie nicht eher die Gelegenheit nutzen, Troja, die unliebsame Rivalin, zu zerstören? Du wolltest Dich dem Kampf nicht entziehen, weil Du um Deine Ehre fürchtetest. Ach Ehre, was ist sie wert, jetzt, wo Du im Reich der Schatten weilst? Unser kleiner Sohn hätte den Vater gebraucht; wie hoffnungsvoll waren wir, als er in meinen Armen lag und zum ersten Mal die Brust der Mutter suchte.

Tot ist er schon lange, gemordet vom Sohn Deines Mörders, der ihn, obwohl noch so klein, fürchtete. Ja, Dein Sohn hätte Dich gerächt – wer soll es jetzt tun? Ich bin alt und schwach geworden, verbraucht in den Händen dieses Mörders. Er hat mich als seine Beute heimgeschleppt, noch auf dem Weg hat er unserem Sohn das Haupt zerschmettert. Er hat mich gezwungen zuzusehen, wie Blut und Gehirn vermischt auf die Erde spritzten. Auf ewig wird mich dieses Bild verfolgen. O Ihr Götter, warum habt Ihr es zugelassen, dass dieses kleine Leben brutal zerstört wurde? Möge der Fluch seiner Tat den Mörder bis in den Hades verfolgen.

Willenlos bin ich; Neoptolemos – ich schaudere bei der Nennung dieses Namens – hält mich wie eine Sklavin. Natürlich sagt er dies nicht so offen; doch ich habe ihm zu Willen zu sein, wann immer es ihm beliebt. Wie oft beliebte es ihm; es befriedigte ihn, mich zu schänden, die ich ihn hasste. Grausam hat er mich verlacht, wenn ich geweint oder geschrien habe. Nur noch stärker hat er mich bedrängt. O Hektor, wie zufrieden habe ich in Deinen Armen gelegen und Deine starke Kraft in mir gespürt. Er aber ist wie ein wildes Tier – o nein, selbst das wildeste Tier hätte mehr Mitgefühl mit einem Weib!

Dreimal habe ich gebären müssen. Meine Kinder mag ich sie nicht nennen, sie sind mir gleichgültig; denn Hass hat sie gezeugt, nicht Liebe. Meine Brust versiegte schon nach wenigen Tagen, ich konnte sie, die doch nicht für ihr Schicksal verantwortlich waren, nicht einmal ansehen. Eine Amme musste sich ihrer annehmen. Danach habe ich sie nie wieder gesehen. Ihr Götter, seid ihnen dennoch gewogen, denn sie sind nicht schuldig, nur der Same, der sie in mir wachsen ließ. Wie oft habe ich um meinen einzigen Sohn geweint, nur ihn hätte ich lieben können. Ach Liebe, dieses Wort kommt mir kaum noch über die Lippen – denn jedes Gefühl, das Liebe genannt werden könnte, ist gegangen. So hoffe ich, bald mit Dir, Geliebter, im Hades vereint zu sein. Warum bin ich zu schwach, diesen Weg zu verkürzen?

Mit Argwohn hat die Herrin des Hauses (ja, auch ich war einst eine Herrin!) beobachtet, wie ihr Gatte, der Kindesmörder, immer wieder zu mir gegangen ist. Ob ich denn unersättlich sei, hat sie mir zugezischt. Ich habe geschwiegen, denn wie hätte sie auch nur ermessen können, wie sehr ich seine Lust verabscheute. Ob er auf ihrem Lager ein anderer ist? Wahrscheinlich ist es so, denn sonst würde sie doch kaum Eifersucht verspüren. Denn sie weiß ja, wer ich einmal war – die Gemahlin eines Königssohns.

Sie, wer ist sie denn? Ironie des Schicksals oder ein übler Scherz der Götter? Die Tochter jener Frau, um die dieser ganze, schreckliche Krieg geführt wurde. Helena, meine Schwägerin in Troja, hat sie mit dem Mann gezeugt, den sie für Paris verlassen hatte. Auch sie hat dieses Kind, Frucht eines gefühllosen Gatten, nicht lieben können. Ist Hermione deswegen so hart? Ich solle das Haus verlassen, hat sie vor kurzem gefordert; sie könne eine Buhle nicht neben sich ertragen. Dass ich nicht lache: Ich soll eine Buhle sein? Nein ich bin das Opfer seiner unerträglichen Lust mich zu demütigen. Aber so sei es! Jagt mich aus dem Haus, dann wird sich Thanatos meiner erbarmen. Hektor, bald sind wir wieder vereint!"

HERA: Andromache, Du hast einen wahren Helden verloren, der Dir geliebter und liebender Gatte gewesen ist. Doch Klytemnästras ‚Held‘ ist wohl mehr als jämmerlich und verlogen gewesen, oder?

KLYTEMNÄSTRA: Wie recht Du hast, Hera! Agamemnon war alles andere als heldenhaft, und ein fantastischer Ehemann war er auch nicht. Aber eine langweilige und eher freudlose Ehe ist ja, wie Du bestens weißt, keine Seltenheit. Wie aus einer solchen Beziehung vier Kinder hervorgehen konnten, ist mir selbst ein Rätsel – denn ‚nachgeholfen‘ habe ich nicht! Die Kinder waren mein Lebensinhalt, am meisten geliebt habe ich Iphigenie, aber auch die stille Chrysothemis war mir teuer. Ja, und dann kam dieser Bote von Menelaos – Agamemnon möge doch mit vielen anderen tapferen Männern (kannst Du Dir vorstellen, wie die Brust meines Kammerhelden anschwell, als er diesen Satz hörte?) zusammen nach Troja ziehen, um seine geraubte Frau zu befreien. Dass ich nicht lache: ‚Raub‘ – das war doch Deine freie Entscheidung, Helena. Oder?

HELENA: Du hast Recht. Paris hat mich nicht in sein Schiff gezwungen oder überlistet. Aber das erzähle ich später.

KLYTEMNÄSTRA: Agamemnon war von dem Gedanken in den Krieg zu ziehen vollkommen besessen. Er ließ sich sofort eine neue Rüstung machen – die alte war ihm leider zu eng geworden. Orest war ganz kribbelig und bettelte, dass der Vater ihn doch mitnehmen möge (mit seinen dreizehn Jahren!). Hier war Agamemnon einmal klug und vernünftig – er köderte Orest mit dem Auftrag, er müsse nun Mutter und Schwestern schützen. Dann segelte er fort.

Es waren nur einige Wochen vergangen, da erschien erneut ein Bote, diesmal in Agamemnons Auftrag. Ich solle doch Iphigenie zu ihm senden; im Lager der Griechen gebe es einen rechtschaffenen und zugleich hübschen Bräutigam für sie. Hier hätte ich stutzig werden sollen. Warum sollte die Hochzeit im Feldlager stattfinden. War nicht Zeit bis zur Rückkehr vom Feldzug? Ich aber ließ mich täuschen – und Iphigenie war natürlich neugierig, wer denn der Freier sein könne.

IPHIGENIE: Ja Mutter, ich war ganz verzweifelt, dass der Vater gar keinen Namen genannt oder etwas über die Herkunft des jungen Mannes geschrieben hatte.

KLYTEMNÄSTRA: So war es. Aber ich wollte Iphigenie nicht allein auf die Reise schicken. Also stieg ich mit an Bord. Nach einigen Tagen landeten wir in Aulis und begaben uns sofort zum Zeltlager. Iphigenie stürmte zum Vater und rief ‚wer ist es denn?‘ Doch Agamemnon murmelte nur ‚das sage ich später‘ und ließ uns in ein etwas abseits gelegenes Zelt bringen. Aber ich hatte schon genug gesehen, was ich bis dahin nur vom Hörensagen kannte. Wie ein Mückenschwarm hatten sich Buhldirnen über das Lager ergossen, sie witterten reichen Lohn. Mit einem Seitenblick erhaschte ich Menelaos, wie er sich von zwei Mädchen ‚behandeln‘ ließ. Ausgerechnet der gehörnte Ehemann!

Am Abend überkam mich eine ungewohnte Mattigkeit. Ich schlief den ganzen folgenden Tag und als ich erwachte, war Iphigenie fort. Ich lief durch das ganze Lager, um sie zu suchen. Schließlich fand ich Agamemnon. Ziemlich kleinlaut erzählte er mir, dass man Iphigenie den Göttern habe opfern müssen, um günstige Winde für die Fahrt nach Troja zu bekommen. Ich war erst fassungslos, dass ein Vater seine Tochter auf den Scheiterhaufen zwingt – nur um einen unsinnigen Krieg wegen eines gehörnten Ehemannes anzuzetteln. Dann erfasste mich rasende Wut. Ich schlug wie wahnsinnig auf Agamemnon ein und schleuderte ihm ins Gesicht, er möge vor Troja verrecken.

Dann forderte ich den Leichnam meiner Tochter. Doch der blieb verschwunden. Einer aus der ‚Heldenschar‘ erklärte mir, eine Gottheit habe meine Tochter zum Himmel gezogen. Eine dümmere Ausrede hatte ich ja noch nie gehört. Wahrscheinlich hatten sie die Leiche einfach im Meer versenkt. Ich war gebrochen, zugleich aber auch voller Rachsucht – ja das will ich gerne zugeben. Welche Mutter würde

es über sich bringen, dem Mörder ihres Kindes zu verzeihen? Ich lief wie eine Furie durch das Lager und schrie immer wieder ‚Gerechtigkeit!‘ Aber keiner kam mir zu Hilfe – im Gegenteil, einige Krieger banden mich und schleppten mich auf mein Schiff. Erst als wir weit von der Insel entfernt waren, löste die Besatzung meine Fesseln.

Ich saß gebrochen am Heck und schaute zurück, wo die Insel langsam am Horizont verschwand. Ich betete zu Poseidon, er möge Iphigenies Leichnam aus den Fluten heben. Ich sehnte mich nach dem Tode – doch ich vermochte mich nicht in die Fluten zu stürzen; denn ich trug ja Verantwortung für die anderen Kinder. Als ich wieder zurückgekehrt war, erzählte ich ihnen nicht was vorgefallen war sondern speiste sie mit der Lüge einer Hochzeit mit einem Mann ab, dessen Namen ich mir hatte ausdenken müssen. Ich hätte ehrlich sein sollen – dann hätte alles vielleicht einen anderen Verlauf genommen.

Ihr zumindest werdet verstehen, dass ich mir einen Mann an die Seite nahm, der mich wirklich liebte und mir meinen Kummer zu überwinden half. Wenn ich die Geschichte der ach so treuen Penelope höre, die zwanzig Jahre auf die Rückkehr ihres Odysseus gewartet haben soll, dann schwillt mir jetzt noch der Kamm. Eine solche Figur können sich nur Männerhirne ausdenken. Dass Odysseus auf seiner Fahrt fröhlich in viele Betten gestiegen ist, stört sie überhaupt nicht. Sie sind nur neidisch, dass ihnen solche Chancen nicht geboten werden.

Aber die Ehefrau muss natürlich keusch und sittsam warten, bis der Gatte geruht zurückzukehren. In der Zwischenzeit wird sie immer älter – wie alt mag Penelope gewesen sein, als Odysseus heimkam. Ob er im Stillen seinen Entschluss, die hübsche junge Nausikaa nicht zu heiraten bereut hat? Aber ganz ehrlich: Ich halte die Penelope-Geschichte für ein einziges Hirngespinnst! Das habt Ihr Sänger Euch wunderbar ausgedacht. Penelope sollte uns berichten wie es sich in Wahrheit verhielt. Du aber, Andromache, Du bist für mich die wahrhaft Heilige! Du bist es und konntest es sein, weil Du mit Hektor einen Mann hattest, der Dich innigst geliebt hat.

Doch zurück zu mir: Ich habe langsam ins Leben zurückgefunden und mit Aigisthos eine gute Zeit verbracht. Dann kam jener unglückselige Tag, als Agamemnon unseren Hof betrat, im Schlepptau eine junge Frau, die er als seine Sklavin ausgab. Dass ich nicht lache! Männer können ihre Gefühle schlecht verbergen; ich habe rasch erkannt, dass das seine neue Gespielin war. Wir haben die zwei vom Hof gejagt! Später haben wir erfahren, dass er im Bette einer Hetäre an Herzschwäche verstorben ist. Aber was haben die Dichter gemacht? Sie haben Aigisthos und mir einen Mord in die Schuhe geschoben! Nein, gleich mehrere! Auch die angebliche Sklavin sollen wir erdolcht haben – und Cassandra, die trojanische Seherin, die unseren Hof gar nicht betreten sondern am Tor gewartet hatte. Die Morde hatten die Sänger sich mit Sicherheit ausgedacht, um mich in ein besonders schlechtes Licht zu rücken.

Ach ja, und dann die Geschichte von Orest. Er kam mit seinem Stiefvater nicht sehr gut zurecht. Aber das ist ja bei einem Jüngling wohl nichts Ungewöhnliches. Er verehrte seinen Vater, weil der in den Krieg gezogen war. Eines Tages verkündete er, dass er in die Welt hinausziehen wolle. Ich habe versucht ihm diese Flausen auszutreiben, aber er war – gelinde gesagt – bockig. So ließ ich ihn denn schweren Herzens ziehen. Er muss die Lüge vom Mord an seinem Vater irgendwo aufgeschnappt und geglaubt haben, dass ich ihn aus dem Weg räumen wollte, um mit Aigisthos zusammenleben zu können. Vom Opfer Iphigenies hatte er offenbar gar nichts gehört. So schlich er sich eines Tages in unser Haus, versteckte sich und erstach uns beide nachts in der Schlafkammer. Dass Elektra ihm dabei geholfen hat, erschüttert mich noch heute – denn sie wusste, dass die Mordgeschichte gar nicht stimmte.

Ach Ihr Lieben, noch immer überkommt mich der Zorn, wenn ich daran denke, wie mein Leben und Handeln von den Sängern und ihren Epigonen entstellt worden ist. Jetzt muss ich einen Schluck Wein trinken, um meine Erregung zu dämpfen.

HERA: Iphigenie, Du bist in der Erzählung Deiner Mutter eben schon so oft erwähnt worden, dass wir Deine Sicht auch gerne hören wollen.

IPHIGENIE: Als Mutter so fest schlief, wie sie Euch berichtet hat, wurde ich von zwei Männern ziemlich roh gepackt und auf einen großen Platz geschleift. Dort sah ich nur einen großen Scheiterhaufen, aber kein Hochzeitszelt. Auch der versprochene Bräutigam war nirgends zu entdecken. Die Männer hatten alle ihre Rüstungen angelegt. Aus dem Gemurmeln der Männer konnte ich heraushören, dass der Scheiterhaufen für mich bestimmt sei. Ich begann zu weinen. Da hatte einer der zwei Männer, die mich fortgerissen hatten, wohl Mitleid. Er führte mich etwas abseits, damit ich nicht direkt auf den Scheiterhaufen blicken musste. In dem Moment stürzte ein junger Krieger heran, erstach meinen Wächter, lud mich auf seine Schultern und rannte mit mir fort.

Ich weiß nicht, was die Griechen in dem Moment gedacht haben. Wie ich später erfuhr, haben sie sich die Geschichte mit der Göttin ausgedacht, die mich in den Himmel gezogen haben soll. Damit war mein Vater quasi entlastet, hatte er mich doch nicht geopfert. Aber er hätte es getan! Ich kann Mutter verstehen, dass sie einen unbändigen Zorn auf meinen Vater gehabt hat. Sie hat ja erst viel, viel später erfahren, dass ich gerettet wurde.

Ich war wie betäubt und habe kaum mitbekommen, was dann mit mir passiert ist. Ich kam zu Sinnen erst als ich auf den Planken eines Schiffes lag, das offenbar fortsegelte. Wenig später trat ein Mann auf mich zu, der sich als mein Retter erwies. Er nannte sich Apsyrtos und versprach mir mich in seine Heimat nach Kolchis zu bringen. Mir war zwar bang ums Herz, dass ich so weit in die Ferne fliehen sollte. Aber mir war das allemal lieber als die Rückkehr zu meinem herzlosen Vater. Apsyrtos war mir gegenüber stets freundlich und half mir meine Schwermut zu

vertreiben – und er verhielt sich so ehrenhaft, dass er meine Lage nicht ein einziges Mal auszunutzen versuchte.

Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs waren; immerhin war uns Poseidon günstig gesonnen und wir langten wohlbehalten in Kolchis an. Ich wurde von Apsyrtos' Vater Aietes freundlich empfangen und gastlich bewirtet. Man wies mir ein Gemach im Tempel der Artemis – wie wir die Göttin nennen – zu. Dort traf ich Dich, Medea, und wir wurden gute Freundinnen.

MEDEA: O ja, Iphigenie, ich habe mich vom ersten Moment an zu Dir hingezogen gefühlt – ach wäre das doch so geblieben!

IPHIGENIE: Nach einiger Zeit erschien Jason mit seiner Mannschaft. Ihr kennt die Geschichte ja bereits von Medea. Ich habe sie gewarnt, sie solle den Griechen nicht trauen – ich hatte schließlich erlebt, wozu sie fähig waren. Aber Du wolltest nicht auf mich hören, Du hattest Dich Hals über Kopf in den griechischen Jüngling verliebt. Ich habe Dich angefleht zu bleiben. Vergeblich!

MEDEA: Ich war verblendet und habe geglaubt, dass Du nur aus Selbstsucht die Freundin nicht ziehen lassen wolltest.

IPHIGENIE: Kaum waren Jason und Medea fortgesegelt, bemerkte Aietes den Verlust des Goldenen Vlieses. Er sandte Apsyrtos, um es den Griechen wieder abzu-jagen. O mein Apsyrtos, ich wollte Dich zum Mann – Aietes hatte unserer Verbindung auch seinen Segen geben. Nach Deiner Rückkehr sollten wir Hochzeit halten. Aber Du wurdest von den Griechen überrascht und von einem Gefährten Jasons hinterrücks mit einem Stein erschlagen. Wie viele Tage und Nächte habe ich um Dich geweint – ich habe geschworen der Liebe und der Ehe zu entsagen und mich ganz dem Dienst für die Göttin gewidmet.

Was haben die Sänger daraus gemacht? Ich, die ich auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte, soll jeden Fremden auf Geheiß des Aietes der Göttin geopfert haben. Welch eine Verleumdung! Niemals hat Aietes solches befohlen, obwohl er von Fremden so betrogen worden war und an sie zwei seiner Kinder verloren hatte. Ich habe der Göttin so gedient, wie es auch in Griechenland üblich ist. Nicht die Barbaren, als die die Griechen die Kolcher gerne bezeichnen, waren grausam. Einzig die Griechen hatten sich zu dem barbarischen Akt hinreißen lassen, mich auf den Scheiterhaufen legen zu wollen. Allmählich habe ich den Schmerz um Apsyrtos verwunden; vielleicht hat mir dabei geholfen, dass anderen noch ein viel schlimmeres Schicksal beschieden gewesen war. Nach Medeas Rückkehr zu ihrer Schwester haben wir uns oft gesehen und unser Leben an uns vorüber ziehen lassen. Immerhin haben wir unsere letzten Tage gemeinsam und friedvoll verbringen dürfen.

HERA: Lasst uns doch auch von Helena hören, die von den Sängern ja als Ursache des ganzen Übels angesehen wird, was ihr widerfahren ist.

HELENA: Mich haben die Sänger vor allem als schön bezeichnet; das schmeichelt mir natürlich, aber sagt über mein Wesen so gut wie gar nichts. Ich war noch ein Kind, als schon die Freier bei meinem Vater vorstellig wurden. Du weit, liebe Mutter, dass sich Theseus sogar meiner bemächtigte. Mir graute vor dem alten Mann, der doch in Attika mit Phaedra lebte. Zum Glück haben die Dioskuren mich rasch wieder befreit. Aber das Werben vieler um meine Hand ging weiter. Tyndareus konnte sich für keinen entscheiden und überließ mir, so sagen es die Lieder, die Auswahl ...

HERA: ... was griechische Väter üblicherweise nicht tun ...

HELENA: So ist es. Er hatte sich natürlich schon früh für Menelaos entschieden, stellte es aber als meinen Entschluss dar. Ich war viel zu jung, um zu begreifen, was für ein Spiel mein Vater trieb. Das tat er nicht meinetwegen sondern aus Angst jeder von ihm abgewiesene Freier könne sein Feind werden. Ich hatte keine Wahl, ich kannte keinen der anderen Freier. Also wurde ich dem Menelaos zur Frau gegeben. Ich hatte nicht das Glück, das Andromache zuteil geworden war. Denn schon bald spürte ich, dass unsere Ehe für mich zur Qual werden würde.

Am Hof war es sterbenslangweilig, Menelaos war viel unterwegs und zudem ein lausiger Liebhaber. War er doch bestimmt 3 Jahrzehnte älter als ich. Hermione, die Frucht eines der seltenen „Erfolge“ des alten Königs, blieb mir fremd. Ich sah in ihr zu sehr den ungeliebten Gatten. Wundert es Euch, dass mir ein schöner Jüngling wie Paris imponierte? War Menelaos nicht im Raum, umschmeichelte er mich und flüsterte zärtliche Worte – ich schwebte auf einer rosigen Wolke.

Schließlich seufzte Paris, dass er mich verlassen müsse – auch wenn er mich aus tiefstem Herzen liebe. Ich stellte mir ein Leben an seiner Seite vor und sagte mir Troja sei weit und dort werde mir nichts geschehen. Ich ließ ihn ein wenig zappeln, war innerlich aber doch schon bereit ihm zu folgen. Um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen, verbarg ich mich auf seinem Schiff. Erst auf hoher See kam ich hervor und flehte ihn an mich zu sich zu nehmen.

HERA: Wie recht Du hast, Helena! Viel später hat ein anderer Schreiber die Dinge viel realistischer dargestellt. Herodot von Halikarnassos schreibt in seinen Historien sehr treffend: ‚Weiberraub treiben, sei ihrer (der Perser R.L.) Meinung nach zwar nicht recht, aber Rache für den Raub zu nehmen sei töricht; weise sei der, welcher den Raub ruhig geschehen ließe. Denn offenbar würde keiner ein Weib rauben, wenn es nicht selber in den Raub willige.‘

HELENA: Wie recht Du hast, Mutter. Ich wollte Paris, nicht den langweiligen Menelaos! Wenn die Sänger davon sprechen Paris habe auch noch Menelaos' Schätze geraubt, dann ist das schlicht erlogen und soll nur Paris in ein schlechtes Licht rücken. Ein Räuber war Paris nicht! Auch mich hat er nicht geraubt – ich hätte mich schon zu wehren gewusst. Ich bin ihm freiwillig und gern gefolgt. Daher hat

Paris auch nicht die Gesetze der Gastfreundschaft verletzt – ich bin es gewesen, die Menelaos verlassen und damit gedemütigt hat. Aber ich fühlte mich im Recht!

Wer konnte ahnen, dass Menelaos halb Griechenland versammeln würde, um mich – wie er sagte – zu befreien. Als die Griechen vor Troja gelandet waren rief Priamos mich zu sich. Er wolle Unheil von Volk und Land abwenden, daher sei er bereit mich Menelaos zurückzugeben. Ich war bestürzt, denn – so fürchtete ich – das würde mein Tod sein. Aber was sollte ich machen? Sollte ich die Ursache sein, dass Troja in einen unheilvollen Krieg gestürzt würde? Aber Menelaos nahm mir die Entscheidung ab. Er forderte nicht nur die Auslieferung von Paris (wozu Priamos als Vater nie seine Einwilligung hätte geben können); er verlangte auch einen enorm hohen Tribut, der Troja ruiniert hätte. Später vertraute er mir an, dass es viel weniger um mich als um reiche Beute ging. Von Kundschaftern erfuhr ich zudem, dass sich der gehörnte Menelaos bestens mit den Buhldirnen vergnügte, die seine schwachen Verführungskünste ignorierten, wenn nur die Oboloi reichlich flossen.

Wie fast alle trojanischen Männer wurde auch Paris ein Opfer des Kampfes. Wer meine Trauer gesehen hat, als ich mich über den sterbenden Paris beugte, sein Blut mit meinem Kleid zu stillen versuchte, der konnte nicht glauben, dass ich als geraubte Gefangene in Troja mein Leben fristete. Ihr wisst, was geschah – dass niemand Cassandra, der Schwester meines geliebten Mannes, Paris, Glauben schenken mochte. Gewütet haben die Griechen in der Stadt, sie haben gemordet, vergewaltigt und geplündert. Wie die Barbaren haben sie gehaust. Deiphobos, der alter Sitte folgend als Bruder des getöteten Paris mich zum Weibe genommen hatte, wurde vor meinen Augen förmlich abgeschlachtet. Auch ich wartete zitternd auf mein Ende. Zwei Griechen zerrten mich aus meinem Versteck, töteten oder vergewaltigten mich aber nicht. Sie brachten mich zu Menelaos, von dem ich nichts Gutes mehr erwarten mochte.

Aber was haben die Sänger daraus gemacht? Sie haben verkündet ich hätte Menelaos angestiftet meinen Gatten Deiphobos zu töten. Wollten sie mich damit als falsche Schlange darstellen, die um ihr Leben bettelnd nicht nur den Gatten sondern damit zugleich den Bruder des getöteten geliebten Mannes ans Messer lieferte?

Menelaos ließ mich am Leben, doch hätte er mich besser getötet. Es war ein freudloses Dasein, was mich erwartete. Ich erhielt eine Kammer, die ich nicht verlassen durfte. Mir wurde eine stumme Sklavin zugeteilt, die mir das Essen brachte und mein Zimmer säuberte. Während ich in meinem Verlies saß, konnte ich das Lärmen meines Mannes und seiner Kumpane hören. In ihr lautes Lachen mischten sich Frauenstimmen, die die Gesellschaft wohl unterhalten und beglücken sollten. Ich weinte viel um die geliebten Menschen in Troja, die ich alle verloren hatte. Ich flehte zu den Göttern, dass sie mich von diesem Leben befreien. Schließlich brachte ich meine Sklavin dazu mir ein Messer zuzustecken. Das war meine Erlösung.

HERA: Du Unglückliche! Du hast wohl Recht: Den Griechen ging es nicht um Dich. Dass Du Menelaos verlassen hast, war nur ein guter Vorwand, um das reiche und mächtige Troja zu zerstören. Denn die Stadt war für die griechischen Fürsten eine lästige und gefährliche Konkurrenz. Um das ganze Unternehmen nicht wie einen Raubzug aussehen zu lassen, erfanden sie die Geschichte vom Raub des Paris – ein Frevel an der Gastfreundschaft. Aber glaubt Ihr, die Ihr hier versammelt seid, dass Menelaos so viele Männer hätte bewegen können mit ihm nach Troja zu ziehen, wenn es nur um seine verletzte Ehre gegangen wäre?

Kassandra, Du hast das Unglück kommen sehen, aber nicht verhindern können, sprich Du.